

EDITORIAL

Mehr Einigkeit



KARSTEN JAUCH zum Luther-Disput

Ob es an der vorweihnachtlichen Milde gelegen hat oder an der ruhenden Ausstrahlung der Jakobskirche, genau lässt es sich wohl nicht ergründen, warum die Disputanten beim Thema Luther und Maria so versöhnt waren. Eine Ursache lässt sich doch diagnostizieren – und Marie-Elisabeth Lüdde hat das hervorgehoben.

Die Gottesmutter ist ein selbstverständlicher Teil des spirituellen Lebens in der evangelischen Kirche geworden. Die Protestanten müssen sich nicht mehr am Marienbild abarbeiten. Das Problem ist nur: viele machen das. Und einige Theologen schreiten nicht ein. Da werden Bildstücke mit Argwohn betrachtet, obwohl in evangelischen Kirchen längst Marienfiguren aufgestellt werden. Pater Anselm Grün hingegen, der mit seinem therapeutischen Glaubensansatz bundesweit so viele Anhänger findet, vermochte es nicht, die Zuhörer von seiner Definition der Dogmen zu überzeugen.

Da war der Graben zwischen den Konfessionen auf einmal weit aufgerissen.

Die Jakobskirche in Weimar

Die Kirche wurde 1168 als Pilgerkirche geweiht. Nach der Reformation verfiel sie, wurde im Stil des Barock neu errichtet und 1713 wieder geweiht. Über dem Altar thront eine Kopie der Christusfigur des dänischen Bildhauers Thorvaldsen. 1806 fand die Trauung von Johann Wolfgang von Goethe und Christiane Vulpius statt – in der Sakristei. Die Kirche ist in den vergangenen Jahren saniert worden.

„Maria ist ein Prisma der mütterlichen Seite Gottes“

Die evangelische Theologin Marie-Elisabeth Lüdde verortet die Entstehung der Marienfrömmigkeit in der realen Vernunft des mittelalterlichen Menschen, in dem sie behauptet „Eine Trinität, die nur aus Männern besteht, kann keine gute Wirtschaft sein“. Benediktiner-Pater Anselm Grün hingegen sieht in der marianischen Demut eine geistige Haltung, die eigene Wahrheit mutig anzunehmen, die für den modernen Menschen sehr hilfreich sein kann

Mit fünf Thesen setzten sich die Disputanten zum zwiespältigen Verhältnis von Martin Luther zur biblischen Maria auseinander. Unsere Zeitung dokumentiert hier die Debatte:

These: Maria ist nett, aber nicht mehr zeitgemäß

Marie-Elisabeth Lüdde:

Als ich meine These, dass Maria fast nur noch in die Weihnachtszeit gehört, geschrieben habe, ahnte ich nicht, dass auch dort ihr Platz nicht mehr sicher ist. Ich war unlängst in Berlin auf zwei Weihnachtsmärkten und fand dort keine Krippe vor. Ich bin betrubt nach Hause gekommen, weil man ihr den letzten Platz, den in der Weihnachtszeit, streitig macht. Das Bild der Krippe ist ein Urbild, an dem unsere Sehnsüchte und Kindheitserinnerungen hängen. Ich möchte diesen Platz in unserer Seele für Maria freihalten.

Tatsächlich ist Maria nicht einfach nett. Sie ist nicht demütig. Sie ist vielmehr eine mächtige Person, die Generationen von Menschen tief beeindruckt hat. Ich habe das Vorbild genannt. Mit dem Psychologen C. G. Jung könnte man das auch Archetyp nennen.

Auch wenn uns vieles nicht mehr bewusst ist, doch durch den Glauben, die Hoffnung, Sehnsucht und Not unserer Vorfahren hat sich Maria in uns eingenistet.

Anselm Grün:

Wir haben Demut oft falsch übersetzt. Luther hat in seinem Magnifikat auch betont, dass Maria nicht die demütige Magd ist. Wenn sie sagt, ich bin die Magd des Herrn, dann ist das ein selbstbewusstes Wort. Sie sieht sich stellvertretend für das Volk Israel. Sie sagt Ja.

Es ist dieser Mut sich einzulassen, den Lukas beschreibt. Dass sie sich als schwächeres Mädchen drei Tage nach der Verkündigung auf den Weg durch das Gebirge macht, das ist sehr mutig.

Natürlich hat jede Zeit ein bestimmtes Frauenbild. Im Mittelalter waren das große Bilder: Maria als die kontemplative Frau, als gebildete Frau. Im 19. Jahrhundert hat die Kirche andere Bilder gemacht, auch negative Bilder. Aber ich gebe Ihnen recht: Maria ist ein Urbild.

Als Maria im Konzil von Ephesos zur Gottesgebärerin ernannt wurde, war das der Ort, an dem Artemis als Muttergöttin der Griechen verehrt wurde. Das zeigt das Ursymbol. Glaube geschieht durch Bilder. So spielt Maria für uns Katholiken nicht nur zu Weihnachten eine Rolle. In allen Kirchen gibt es Marienbilder.

Marie-Elisabeth Lüdde:

Für Luther war Maria eine wichtige Person, auch wenn er sie vom Altar verstoßen hat. Für ihn war sie Vorbild im Glauben, Vorbild in der empfänglichen Liebe, die nichts auf ihre eigene Leistung gibt. Das hat Luther im Magnifikat dargestellt. Allerdings muss ich Luther auch kritisieren, dass er dieses auführerische, revolutionäre Lied der Maria spiritualisiert. Ich verstehe, dass er das Magnifikat 1520 als väterliche Ermahnung an einen jungen Fürsten schreibt. Doch um das zu erreichen, muss er die wilden Ausdrücke des 13-jährigen Mädchens Maria auf eine geistige Ebene heben. Das finde ich schade.

Anselm Grün:

Das Zeitgemäße an Maria ist zum Beispiel die Geste, in der sie das Kind im Arm hält. Das ist ein Urbild für Geborgenheit. Das rührt auch heute viele Menschen an. Das andere Bild ist, dass sie sich von keinem Mann her definiert, dass sie für sich selber steht, dass sie Gott unmittelbar ist.

Demut ist etwas Positives. Es meint, den Mut zu haben, die eigene Wahrheit, ja auch die Schattenseiten anzunehmen. Das ist durchaus eine Haltung, die heute ganz wichtig ist. Viele, die heute an einem Burnout leiden, haben diese Demut nicht. Weil sie eine Fassade aufbauen



Der 5. Petersberger Luther-Disput zog zahlreiche Leser in die Jakobskirche in Weimar

und nicht den Mut zur eigenen Wahrheit haben.

Ich würde sie heute als eine königliche Frau, die zu sich selber steht, zeichnen. Eine Frau, die sich nicht nach den Erwartungen der anderen richtet.

These: Maria ist für Protestanten katholisch

Anselm Grün:

Für viele evangelische Christen war das lange ein Vorurteil. Aber ich kenne viele evangelische Christen, für die Maria wichtig ist. Natürlich gibt es im katholischen Bereich ganz unterschiedliche Formen des Umgangs. Es gibt die altkirchliche Marienverehrung, es gibt auch militante Marienverehrer. Wichtig ist mir, dass die Marienfrömmigkeit ein optimistisches Menschenbild vermittelt.

Marie-Elisabeth Lüdde:

Ich habe den Eindruck, dass Maria nicht mehr typisch katholisch ist. Seit Jahrzehnten interessiert sich die evangelische Frauenarbeit für Maria, hat sich

daran abgearbeitet und hat viele Spuren entdeckt. In Maria sind viele Traditionen eingeflossen. Da ist die biblische Marie so unbekannt, dabei ist sie so aufregend. Hinzu kommen die großen Bilder aus der Religionsgeschichte. Maria als Erbin der großen Göttinnen des Mittelmeerraumes. Da gibt es die schwarze Isis mit dem Horus-Knaben auf dem Schoß, weshalb schwarze Madonnen als wundertätig gelten. Da gibt es aber auch die Himmelsgöttinnen. Deshalb trägt Maria einen blauen Sternenmantel, der das Firmament symbolisiert. Deshalb steht sie auf einer Mondschale oder im Strahlenkranz.

Dann kommt als nächster Schub die Volksfrömmigkeit des Mittelalters. Seit dem 10. Jahrhundert entsteht zwischen dem einzelnen Christen und Maria ein Band der persönlichen Beziehung, des Empfangens von Trost und Hilfe. Da wird Maria mit einem Schutzmantel dargestellt, unter dem der Papst aber auch die letzte Bettlerin Zuflucht suchen – notfalls vor dem bösen Gottvater und dem richtenden Christus.

Vielleicht hat das Volk das Gefühl gehabt, dass eine Trinität, die aus Männern besteht, keine gute Wirtschaft sein kann.

Anselm Grün:

Ich stimme zu. Nur besteht die Gefahr, dass man Maria als Göttin hochstilisiert. Sie ist durch und durch Mensch. Allerdings ist sie Prisma der mütterlichen Seite Gottes. Sie darf nicht angebetet, sondern nur verehrt werden.

Marie-Elisabeth Lüdde:

In die Marientradition sind noch ganz andere Dinge eingeschlossen. Vor einigen Jahren war ich mit meiner Familie in Fatima, einem Marienwallfahrtsort in Portugal. Ich war hin- und hergerissen. Auf der einen Seite ein gnadenloser Konsum. Maria ist nur noch ein bis zur Unkenntlichkeit verhülltes Gipswesen. Eine unterwürfige Figur, die entsexualisiert war. Auf der anderen Seite finden dort Millionen Menschen eine Sprache für ihre Not.

Was mich am meisten stört, ist das Marienbild aus dem 19. Jahrhundert. Bis dahin ist Maria

eine starke Macht. Dann aber kippt etwas. Maria wird zu einem blutleeren Gipswesen.

Anselm Grün:

Fatima ist ein gutes Beispiel. Im 19. Jahrhundert hat das Frauenbild tatsächlich diese asexuelle Darstellung angenommen. Das ist auch im katholischen Bereich umstritten.

Marie-Elisabeth Lüdde:

Das Thema der Hingabe drifft deutlich auseinander. Neuerdings entdecke ich an Maria eine Seite des Empfangenden, ja etwas Passives. Und das bedeutet mir etwas in einer Zeit, die von zwanghaftem Wachstum geprägt ist, wo man mit anderen ständig in Konkurrenz steht. Man muss sich verkaufen und darf gar nicht passiv sein. Vor diesem Hintergrund ist das Bild enorm hilfreich.

These: Maria – Gegenbild zur modernen Frau

Anselm Grün:

Es gab viele solcher Bilder

und die wurden zu sehr in den Mittelpunkt gestellt. Doch die großen Bilder, die zeigen Marie voller Kraft, als eine schöne und erotische Frau. Wenn sie die Madonnenbilder im Mittelalter schauen, wurden immer die schönsten Frauen als Modell genommen. Das ist auch im katholischen Bereich umstritten.

Das kam erst später als Folge des Jansenismus. Es gab in der katholischen Kirche auch immer negative Strömungen. Deswegen ist es die Aufgabe beider Konfessionen, die negativen Bilder zu korrigieren, sodass sie die Menschen ansprechen – dass sie eine Frau ist, die auf ihre innere Stimme hört, ihrer Seele traut und ihre Seele beflügeln lässt.

Die Frage nach der Jungfräulichkeit wird ohnehin falsch verstanden. Denn es ist im antiken Wortsinn von Virgo nicht biologisch gemeint, sondern wird als Lebendigkeit, Aufblühen, das eigene Hineinwachsen verstanden.

Der Begriff Jungfrau wird heutzutage sofort sexualisiert. Und diese Sicht beschreibt eine ganz andere Dimension.

Marie-Elisabeth Lüdde: Es ist bedauerlich, dass das so gekommen ist. Aber für mich ist Reinheit eine Kategorie des Herzens. Und hat mit Sauberkeit, die man von außen herstellt, nichts zu tun. In diesem Sinne ist Maria Urbild der Reinheit. Gerade weil sie diesen Reinheitsgrad hat und verletzten Frauen einen Schutzraum bietet, muss ich mich nicht mehr auf derart ärgerliche, biologische, unhaltbare Tatsachen fixieren. Ganz abgesehen davon, dass in der Bibel das entsprechende Wort für Jungfrau Alma heißt. Und Alma ist kein biologischer Begriff, sondern heißt die junge Frau.

These: Die unbefleckte Empfängnis unerklärbar

Anselm Grün:

Dogma ist die Kunst, das Geheimnis offen lässt, ist eine poetische Sprache. Die Sprache der Dichtung. Das Dogma ist das Gegenteil. Gerade das Dogma von der unbefleckten Empfängnis begreift heute kein

Ausdruck unserer Erlösung. Zwar sind wir schuldig, aber unterhalb der Schuld ist ein Bereich, der nicht infiziert ist. Es gibt in uns einen Kern, der nicht von Schuld zerfressen ist. Das ist eine frohe Botschaft. Zum Beispiel für Patienten mit Borderline-Syndrom. Ich sehe dabei ein therapeutisches Bild.

Auf der einen Seite sagt die Kirche, dass wir in einer Welt sind, in der Sünde ist. Andererseits legt sie ein Geheimnis offen, in dem wir davon ausgehen können.

Ein anderes Beispiel: Viele sagen, Jesus war nicht mehr als ein religiös begabter Mensch. Wenn ich sage, er war Gottes Sohn, wissen wir noch nicht, was das heißt. Es ist immer noch das Geheimnis offen, und wir lassen den Anspruch offen, dass wir uns darauf nicht festlegen.

Marie-Elisabeth Lüdde:

Eine Sprache, die für mich ein Geheimnis offen lässt, ist eine poetische Sprache. Die Sprache der Dichtung. Das Dogma ist das Gegenteil. Gerade das Dogma von der unbefleckten Empfängnis begreift heute kein

Mensch mehr. Dahinter steckt eine Denkfigur, die viel älter als das 19. Jahrhundert ist. Die Erbsünde geht ins 4. Jahrhundert auf den Theologen Augustinus zurück. Und er hatte eine großartige Idee. Diese Idee bestand darin, die Sünde strukturell zu sehen – dergestalt, dass wir Menschen in ein Netz der Sünde hineingeboren werden. Wir sind Täter und Opfer. Wir werden gar nicht danach gefragt.

Das Schlechte an dieser Idee ist, dass Augustinus die Weitergabe der Sünde an den Zeugungsakt geknüpft hat. Wenn es dann zur Begierde kommt, wird die Sünde auf das Kind übertragen. Damit wurde Sexualität dem Teufel vor die Füße geworfen. Diese Lehre hat das Verhältnis der Christenheit zu ihrem Körper und zu ihrer Sexualität schwer beschädigt.

Was bedeutet Maria für Sie persönlich?

Anselm Grün:

Für mich ist sie Vorbild des Glaubens: mich auf Gott einzulassen, mich ganz ihm hinzugeben.

Marie-Elisabeth Lüdde:

Für mich hat Maria in den vergangenen Jahren viele Entdeckungen bereithalten. Ich empfinde sie heute als ein ständendes Bild und kann mich lächelnd abwenden von dem, was in diesem Bild an unterdrückten Seiten geparkt wurde. Mit denen muss ich mich heute nicht mehr auseinandersetzen. Es sind stärkende Bilder, und sie haben etwas mit der weiblichen Seite Gottes zu tun.

Notiert von Björn Lenz, Tino Nowitzki, Felix Voigt und Karsten Jauch

Die Thüringer Allgemeine veranstaltet gemeinsam mit Thomas A. Seidel, Beauftragter der Landesregierung für das Reformations-Jubiläum 2017, die „Petersberger Luther-Dispute“.

MEINUNGEN DER GÄSTE



Marta Lindner, Erfurt: Pater Anselm Grün ist für mich ein sehr aufgeweckter Christ. Ich bin mir aber nicht sicher, ob gerade seine sehr moderne Meinung zu den Dogmen in Rom genauso gesehen wird – ich glaube nicht, dass Pater Grün für die gesamte katholische Kirche spricht. Seine Gesprächspartnerin Marie-Elisabeth Lüdde hat sich im Disput als moderne, starke Frau gezeigt. Leider war die Diskussion zwischen Pater Grün als Katholiken und ihr als protestantische Theologin teilweise schon zu harmonisch – mir fehlte da ein wenig der Streit.



Horst Klemm, Weimar: In der Diskussion habe ich ein wenig vermisst, dass Maria eigentlich diejenige ist, die zu Jesus Christus hinführt. Die Bilder, die von Maria zu sehen sind, weisen ja genau darauf hin: Sie, Maria, zeigt uns Jesus Christus. Bei der Hochzeit zu Kana sagt sie: „Was er Euch sagt, das tut.“ Man muss über Maria und die Geburt der Jungfrau sehr genau nachdenken und ein ganz persönliches Verhältnis zu dieser Frau haben. Und vor allen Dingen muss man wissen, dass sie nicht für sich lebt, sondern für andere. Sie ist also eine Pro-Existenz, so wie ihr Sohn auch pro-existent ist.



Hans Göhler, Weimar: Der Schweizer Psychiater C. G. Jung hat sich in seinen Werken ausgiebig mit der Trinität, also der Dreieinigkeit, beschäftigt, und sich beklagt, dass in der katholischen Kirche das Weibliche fehle. Er spielte mit dem Kompromiss der Quaternität, also der Hinzunahme von Maria zur katholischen Dreieinigkeit. Gerade im Rheinland, beispielsweise im Kölner Dom, könnte man wegen der besonders starken Marienverehrung, die einer Anbetung nahekommt, schon beinahe von einer Quaternität sprechen.



Gottfried Steffen, Sömmerda: Der Disput über das Marienbild zwischen Pater Anselm Grün und Marie-Elisabeth Lüdde hat mir sehr gefallen. Ich habe mich privat sehr mit Theologie beschäftigt, aber durch die Veranstaltung ist mir einiges noch klarer geworden – beispielsweise der Hintergrund der starken Madonnenverehrung in unserem Nachbarland Polen. Die Diskussion über den Reinheitsbegriff war sehr interessant, die Auslegung ist hier sehr entscheidend. Mit den starren katholischen Dogmen komme ich überhaupt nicht klar, da weiß ich weshalb ich Protestant bin.



Frank Richard, Erfurt: Ein Aspekt, der auch in der Diskussion schon angesprochen wurde, ist mir besonders wichtig: Die schwarzen Madonnen. Die haben aus meiner Sicht einen ganz hohen Stellenwert. Man hört immer bei Kirchenführungen, dass sie durch den Ruß der Kerzen schwarz geworden sind. Ich frage mich, ob sie nicht aufgrund des Urbildes der Mutter, das möglicherweise ursprünglich in Afrika liegt, ganz bewusst schwarz gestaltet wurden. Das hätte dann eine sehr viel tiefere Bedeutung.



Monika Kläver, Weimar: Mir ist in der Diskussion vor allem wieder das Bedürfnis nach mehr Weiblichkeit in der Kirche bewusst geworden. Eine Schlussfolgerung ist für mich die Überlegung, dass gerade die Weihnachtsgeschichte eine Würdigung des Menschen und der Weiblichkeit darstellt. Die Tatsache, dass Gott gerade durch die Menschen, und konkret durch eine Frau geboren wurde, zeigt aus meiner Sicht, dass es ohne Menschen nicht weitergeht.



Gary Langendörfer, Erfurt: Ich muss ja ehrlich zugeben, das ich kein übermäßig christlicher Mensch bin. Trotzdem fand ich den Abend und die Diskussion sehr interessant. Ich fand die Veranstaltung irgendwie auch gut, um so richtig in Weihnachtsstimmung zu kommen. Einige haben ja kritisiert, dass sich die Disputanten zu wenig gestritten haben. Das kann ich ganz und gar nicht finden. Wörtlich sollten sie sich denn auch streiten? Es geht doch hier letzten Endes um Glaubensfragen. Und die meisten Thüringer sind doch sowieso nicht so streng gläubig, dass sie sich an so einem Streit wirklich hochziehen könnten. Außerdem hat man von den Unterschieden trotz allem genug mitbekommen.



Rosemarie Drichelt, Bad Berka: Ich denke, dass das Marienbild durchaus zu unserer modernen Zeit passt – wenn man gläubig ist. Ich fand den Disput sehr interessant, auch wenn sich Pater Anselm Grün und Marie-Elisabeth Lüdde in vielen Punkten schon sehr einig waren. Wir leben ja die Ökumene, ich bin selbst katholisch, gehe aber sehr viel in die evangelische Kirche – das hat sich so ergeben. Besonders gut gefallen haben mir die vielen Fragen zum Schluss der Veranstaltung.



Georg Zirk, Apolda: Ich fand es erstaunlich, dass sich die Vertreter beider Konfessionen so übereinstimmend zu Maria geäußert haben. Dass Anselm Grün die Jungfräulichkeit der Gottesmutter im Dogma als ein Dogma der Vergangenheit dargestellt hat, deckt sich nicht mit dem religiösen Wissen, das ich als Katholik bislang vermittelt bekommen habe. Aber es ist das gute Recht eines jeden Christen, dass er bestimmte Dinge differenzierter sieht als andere.



Renate Böttcher, Weimar: Ich fand heute Abend besonders die Formulierung von Anselm Grün zur Marienbedeutung interessant. Da hat mich ehrlich gesagt schon Einiges ziemlich überrascht. Ich muss auch sagen, ich finde Maria viel weiter gefasst als irgendein Wesen, das von Isis abstammt. Maria ist auch nicht nur eine einfache Magd. Außerdem denke ich, sie sollte nicht auf die Bethlehem-Geschichte reduziert werden, denn dann kommt sie in ihrer ganzen Größe und Wichtigkeit irgendwie zu kurz. Ich finde gut, dass das heute Abend auch ein bisschen angeklungen ist. Vor allem, als etwas über die schwarzen Madonnen und ihre Bedeutung erzählt wurde.



Pater Anselm Grün (rechts), der die Dogmen erklärte, wird hier flankiert von TA-Chefredakteur Paul-Josef Raue.



Während Marie-Elisabeth Lüdde die evangelische Theologie vertrat, stand der Thüringer Lutherbeauftragte Thomas A. Seidel (links) als Moderator vor dem Altar der Jakobskirche.



Fotos: Marco Kneise